

# Zur Reform der Lehrerbildung im Aargau

Autor(en): **E.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **16 (1930)**

Heft 52

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539208>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schönheit nicht nur in seiner Umgebung zu suchen, sondern überall und besonders im Charakter derer, mit denen es zu tun hat.

Selbstverständlich hat die körperliche Betätigung auch sehr grosse Eigenwerte in *gesundheitlicher* Beziehung. Sie macht in dieser Hinsicht, wie die Suggestionen und auch der Syllabus sehr scharf und zu wiederholten Malen betonen, einen *integrierenden* Bestandteil der Schularbeit überhaupt aus. Die körperliche Erziehung bezweckt zunächst und in erster Linie die Erhaltung der leiblichen und geistigen Gesundheit. Die Schule hat sich ebenso unmittelbar mit der körperlichen Entwicklung der Kinder, mit der Sorge um ihre Gesundheit zu befassen, wie mit ihrem geistigen Fortschritt und ihrer Charakterbildung und zwar, da der Einfluss des Körpertrainings am stärksten und nachhaltigsten im jugendlichen Alter des Wachstums sich geltend macht, schon gleich vom Eintritt der Kinder in die Schule an. Alle diese drei Seiten der Entwicklung stehen in engem Zusammenhang untereinander, sodass eine Geringschätzung der Leibesübungen gleichbedeutend ist mit einer Vernachlässigung der andern Aufgaben. Ohne gesunde Bedingungen für das körperliche Gedeihen wird das geistige und sittliche Wachstum des jungen Menschen verzögert oder gar gefährdet. „Mit einem Wort: Gesundes körperliches Wachstum ist wesentlich für das geistige Wachstum“. Und dazu gehören nicht nur richtige Ernährung, hygienische Umgebung, ärztliche Ueberwachung, sondern eben auch körperliche Übungen unter kompetenter Leitung, die die verschiedensten Formen des Körpertrainings frei und elastisch den jeweiligen Verhältnissen anzupassen vermag. Daher muss, wie der Syllabus erklärt und wie es der allgemeinen Auffassung in England entspricht, ein den berechtigten Ansprüchen genügendes Erziehungssystem besonders auch für eine gesunde körperliche Entwicklung weitgehend aufkommen. Deshalb appellieren die Suggestionen an die lokalen Schulbehörden, durch Gewährung der entsprechenden Mittel dazu beizutragen, dass immer mehr Schüler an den Wohltaten der körperlichen Schulung teilnehmen können; die Obrigkeiten könnten der Erziehung kaum einen bessern Dienst leisten, als diesen.

Nach dem Vorangegangenen ist es klar, dass die körperliche Erziehung auch im Stundenplan einen entsprechenden Raum einnimmt. In einer Londoner Elementarschule, die als Standard angesehen werden kann, sind von 27,5 Wochenstunden 1,5 Stunden den Körperübungen im engern Sinne und 3 Stunden dem Spiel usw. reserviert. In der schon oben angeführten Schule in Südwestengland werden täglich wenn möglich 20 Minuten auf Turnübungen verwendet. Geturnt wird auf schwedischer Grundlage, ohne Geräte, womöglich im Freien, wenn nötig unter einem schützenden Dach, nicht in Turnhallen, die für Elementarschulen nicht empfohlen werden. Sport ist in dieser Zeit natürlich nicht inbegriffen. Die Knaben pflegen dort im Sommer gewöhnlich Cricket und Schwimmen, im Winter hauptsächlich Fussball; die Mädchen im Sommer Schwimmen und Tennis, im Winter Netzbball und Hockey. Die Morgenstunden sind mehr der geistigen Arbeit gewidmet, die Nachmittage vorzugsweise, wenn auch nicht ganz, dem Zeichnen, der Handarbeit und Handfertigkeit, sowie der Musik.

Sport erscheint also an englischen Elementarschulen als Körperpflege und als ausgesprochenes Erziehungsmittel. Das sind die beiden bewegenden Kräfte des Schulsportes in England. Man hört zwar auch dort viele Klagen über den Sport, aber sie beziehen sich meist nicht auf die Elementarschulen, sondern auf die Mittel- und Hochschulen, wo er auf Kosten des ernsthaften Studiums überbietet. Im Geiste und nach den Intentionen der Suggestionen und des Syllabus durchgeführt, wird er niemals zum Selbstzweck, und die Gegenmittel gegen eventuelle Auswüchse liegen grösstenteils in ihm selbst, sofern er nur richtig durchgeführt wird.<sup>1)</sup>

### Zur Reform der Lehrerbildung im Aargau

Wiederholt ist in den letzten Jahren in verschiedenen Lehrervereinigungen, auch im Schweiz. Lehrerverein, dieses Thema zur Sprache gekommen. Die aargauischen Kantonalkonferenzen von 1890 und 1892 verlangten die Aufhebung des Seminars Wettingen und eine Verschmelzung mit der Kantonsschule. Anno 1914 und 1919 sollte das gleiche Thema behandelt werden. Das erstemal verhinderte der Krieg, das zweite Mal der Kampf um die finanzielle Besserstellung die Behandlung der Frage. Erst die Kantonalkonferenz von 1929 befasste sich wieder mit obigem Thema.

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick über die Entwicklung des Schulwesens, namentlich der Lehrerbildung zeigt, dass in den 130 Jahren ein gewaltiger Fortschritt zu verzeichnen ist. Uebertrug man damals das Schulmeisteramt ausgedienten Soldaten, Handwerkern oder Bauern im Nebenamt, Leuten ohne jede Bildung, oft sogar des Lesens und Schreibens nur ganz ungenügend kundig, so vertraut man heute die Erziehung der Jugend nicht mehr unwissenden und ungebildeten Leuten an. Man legt an den Jugendbildner in Bezug auf seine Tüchtigkeit, seinen Charakter und seine Persönlichkeit einen strengen Massstab an. Von einer eigentlichen schweiz. Lehrerbildung können wir erst seit der Zeit der Helvetik reden. Wie es vorher mit dieser Lehrerbildung bestellt war, schildert uns recht drastisch Jeremias Gotthelf in „Leiden und Freuden eines Schulmeisters.“ Wenn auch die Bemühungen Minister Stappers um ein helvetisches Seminar fruchtlos blieben, wenn auch Pestalozzi die Führung desselben ablehnte und als erster Direktor der Normalschule im Schloss Burgdorf Stappers Sekretär J. Rudolf Fischer amte, so ist Krüsi bis heute der einzige Lehrer, welcher aus einem schweizerischen, besser gesagt, eidgenössischen Seminar hervorging. Schon damals wurde gegen eine eigentliche Lehrerbildung Sturm gelaufen. So schrieb z. B. Pfarrer Schulthess an Stapper u. a.: „Nur keine Seminarien. Solche Institute sind gefährlich. Sie verleiten die Schüler zu allerlei Ausschweifungen, sie werden Stutzer, gewöhnen sich einen dummen Hochmut an, und wenn sie nachher ins Dorf zurückkehren, sind sie mit ihrem Zustand unzufrieden, haben einen Ekel gegen alles um sie her, Trotz gegen oben und sind erfüllt von Neuerungsucht. Solch halbgelehrte Narren würden besonders die Pfarrer verachten und ihnen in keiner Weise nachstehen wollen.“

Der Streit drehte sich um die Frage, ob Gründung von Normalschulen oder Seminarien. Unter ersterem dachte man sich eine Volksschule, wo der Jüngling unter Leitung eines erfahrenen Schulmannes praktisch zum Lehrer aus-

<sup>1)</sup> Der Verfasser identifiziert sich nicht mit allen hier vorgebrachten Einzelheiten; es war ihm hauptsächlich darum zu tun, die englische Auffassung, wie sie in massgebenden Schulkreisen vertreten wird, darzulegen.

gebildet wurde. Auch Pestalozzi in Yverdon bildete die Lehrer auf diese Art aus, ohne eigentliches Seminar. Das erste Seminar in der Schweiz wurde 1821 in Aarau unter Direktor Nabholz gegründet. Es umfasste 2 jährige Kurse. Schon im Amte stehende Lehrer wurden durch Halbjahreskurse weiter ausgebildet. (Aehnlich, wenn auch etwas später, gingen die innern Kantone vor. Der Schwiegervater des Schreibenden übernahm mit 17 Jahren ohne weitere Vorbildung Ende 1850 im Kanton Zug eine Unterschule und hat dann später ein Jahr im schwyzerischen Lehrerseminar, das damals in Seewen war, seine Ausbildungszeit genossen.) 1836 wurde das Seminar nach Lenzburg und 1847 in die Räume des aufgehobenen Klosters Wettingen verlegt mit drei Jahreskursen, 1865 kam der vierte Kurs, und so ist's bis heute geblieben. Der normale Bildungsgang als Primarlehrer hat also 5 Jahre Primarschule, vier Jahre Bezirksschule und 4 Jahre Seminar. Aehnliche Entwicklungsgänge haben auch die andern Seminarier durchgemacht. Heute bestehen in der Schweiz rund 50 Bildungsanstalten für Lehrer, welche entweder ausschliesslich oder in einzelnen Abteilungen die Heranbildung des Lehrpersonals zum Ziele haben. Einzelne dieser Anstalten stehen im Zusammenhang mit den kantonalen Mittelschulen, und die Zöglinge werden gemeinsam mit denen ausgebildet, welche sich auf die Hochschule vorbereiten.

Die Aufgabe tritt nun an uns heran, zu prüfen, ob die heutige Ausbildungszeit genüge und die Organisation zweckentsprechend sei. Eine ruhige und sachliche Prüfung wird uns zu einem Nein veranlassen. Ganz sicher leisten die Lehrer an den Seminarier so viel als möglich, Lehr- und Stundenplan sind bis zur äussersten Grenze überladen. Schon wiederholt sind aus den Kreisen der Seminarlehrer Vorschläge zur Besserung gemacht worden. Nach der heutigen Ausbildung sollen zwei Ziele in 4 Jahren erreicht werden, eine umfassende Allgemeinbildung und die Befähigung zur Ausübung des Lehrberufes. Für die eigentliche Lehrerausbildung steht aber verhältnismässig wenig Zeit zur Verfügung, und so treten die jungen Lehrer mit einem Minimum von beruflichem Wissen und Können in die Schulstube hinein. Durch den Verkehr mit der Jugend und auf dem mühsamen Wege von Irrtum und Erfahrung muss die fehlende Ausbildung ersetzt werden. Aus diesen Gründen sind nicht nur im Ausland, sondern auch in verschiedenen Kantonen der Schweiz Aenderungen erstrebt und zum Teil erreicht worden. Der aus dem Seminar austretende Jüngling braucht weder Botaniker noch Zoologe, weder Historiker noch Mathematiker zu sein, aber Pädagoge sollte er und auf dem wichtigen Feld der Erziehung kein Dilettant sein. Wenn aber die Berufsbildung vertieft und erweitert werden soll, ist es unumgänglich notwendig, die Bildungszeit zu verlängern. Grundlage für das Fachstudium muss eine gründliche, allgemein wissenschaftliche Bildung sein. Der Unterricht soll für den Schüler wirkliches Erleben bedeuten und mit zunehmendem Alter soll er immer weniger am Gängelband geführt werden. Sehr oft wird eben Bildung mit Wissen verwechselt.

Die Erwerbung des Lehrpatentes ist heute verbunden mit der Maturitätsberechtigung für die philosophische und staatswissenschaftliche Fakultät. Dies darf auch bei einer Reorganisation der Ausbildung nicht preisgegeben werden. Wenn nun eine Trennung der allgemeinen und beruflichen Bildung notwendig ist, drängt sich die Frage auf, ob überhaupt eine Notwendigkeit besteht, dass die allgemein wissenschaftl. Bildung der Lehrer an besondern Seminarier vermittelt werde, oder ob es nicht zweckmässiger wäre, diesen Teil der Ausbildung an die verschiedenen Abteilungen der Kantonsschule zu verlegen. Schauen wir, wie man da und dort eine Lösung gemacht oder gefunden hat.

In Basel besucht der Lehrer seit 1892 (gesetzlich geregelt seit 1919) die staatlichen Mittelschulen, erwirbt sich

die Matura in vollem Umfange und wird dann in einem Fachkurs von 3 Semestern am Universitätsseminar zum Primarlehrer ausgebildet. Seit 15 Jahren bildet auch Zürich Abiturienten des Gymnasiums und der Industrieschule an zweisemestrigen Fachkursen an der Universität zu Primarlehrern aus, und nach dem Urteil von Fachleuten mindestens so gut, wie am staatlichen Seminar. Für die Zukunft ist vorgesehen, das Seminar Küsnacht zu einer Seminarabteilung oder pädagogischen Abteilung der Kantonsschule umzugestalten. Desgleichen soll je eine solche Abteilung an der Kantonsschule Winterthur und der höhern Töchterschule in Zürich errichtet werden. Den Oberbau dieser Lehrerbildungsanstalten bildet die Lehramtsschule oder das Pädagogische Seminar an der Universität Zürich. Sie soll der berufswissenschaftlichen und praktischen Ausbildung der Primarlehrer dienen, soll aber auch Mittelpunkt der Fortbildungsbestrebungen der im Amte stehenden Lehrer werden.

Für den Anfang soll diese Ausbildung  $1\frac{1}{2}$  Jahre, später 2 Jahre dauern. Auch im Kanton Bern hat die Lehrerschaft eingehend über die Reform der Lehrerbildung diskutiert und verlangt im Anschluss an die Sekundarschule eine Ausbildungszeit für Primarlehrer von 5 Jahren und zwar  $3\frac{1}{2}$  Jahre in einem Unterkurs für allgemeine Bildung und  $1\frac{1}{2}$  Jahre in einem Oberkurs für die beruflich praktischen Kenntnisse. Der praktischen Ausbildung soll eine längere Vikariatszeit, mindestens  $\frac{1}{2}$  Jahr vor Abschluss des Studiums dienen. Am radikalsten haben einige Staaten des neuen Deutschland und Oesterreich die Lehrerbildung umgestaltet. Diese Staaten scheuen trotz der Kriegsfolgen vor keinen Opfern für die Schule und Lehrer zurück nach dem Grundsatz „Für die Jugend ist nur das Beste gut genug.“ In Sachsen und andern mitteldeutschen Staaten besucht der Lehramtskandidat die ordentlichen Mittelschulen, erwirbt sich die Matura in vollem Umfang und erhält eine dreijährige Fachbildung an der Universität. In Preussen hat man einen etwas abweichenden Weg eingeschlagen. Man verlangt ebenfalls volle Matura, und die Berufsausbildung übernehmen nachher eigens hiefür geschaffene pädagogische Akademien in 4 Semestern.

Alle die Einwände, die man gegen die Hochschulbildung der Lehrer bei uns vorbringt, waren selbstverständlich auch dort. Naturgemäss verbürgen die höher gestellten Forderungen noch keineswegs tüchtige Lehrkräfte. Wie bei jedem Beruf, so spielen namentlich beim Lehrberuf die natürlichen Anlagen, die Charaktereigenschaften, kurz die Persönlichkeitswerte eine grosse Rolle. Ob nun diese Eigenschaften vorhanden sind, kann nach Abschluss der Mittelschulbildung gewiss eher festgestellt werden als bei der heutigen Ausbildung. Erst nach der Maturität muss sich der junge Mann zu einem Beruf entscheiden u. letztere gibt ihm auch das Recht, einen andern Beruf zu ergreifen, falls ihm der Lehrberuf nicht zusagt. Zudem gibt diese Ausbildung dem Primarlehrer das Recht, sich den Gebildeten anderer Stände gleichberechtigt zu betrachten, bewahrt ihn vor Ueberschätzung und oft einseitig eingestellter Lehrpedanterie. Zudem könnte das an einer Hochschule erworbene Lehrerdiplom wohl auch der Weg zu einem schweizerischen Lehrpatent bilden und wäre so den Lehrern der katholischen Kantone die Möglichkeit geboten, in katholischen Gemeinden anderer Kantone ein Wirkungsfeld zu finden, was beim gegenwärtigen Mangel an katholischen Lehrkräften in einzelnen Kantonen ganz gut möglich wäre.

Dass eine verlängerte Ausbildungszeit auch Nachteile, namentlich finanzieller Natur hat, wird jedermann zugeben. Die Lehrerbildung wird auf alle Fälle verteuert, und zwar trifft diese Verteuierung sowohl den Staat als auch die Lehramtskandidaten. Es könnte so die Gefahr entstehen, dass dem wirtschaftlich Schwachen die Er-

greifung des Lehrerberufes zur Unmöglichkeit würde. Der Lehrerstand hat je und je aus den Kreisen der Unbemittelten so wertvolle Kräfte bezogen, dass diese Gefahr nicht so leicht zu nehmen ist. Es wäre unsozial und unchristlich, wenn die Aufstiegsmöglichkeiten, die das Seminar von jeher tüchtigen Leuten geboten hat, nicht mehr geboten würden. Daher in der Schweiz allgemein die Beschränkung der Verlängerung um 1 Jahr, trotz der weitgehenden Reformen im Ausland. \*) Die Leistungen des Staates sind auf allen Gebieten gestiegen und werden auch hier den Forderungen der Zeit entsprechen müssen, und bei der Verlängerung der Ausbildung um 1 Jahr bleiben die Mehrkosten für den Staat im Rahmen des Erträglichen. In allen Kreisen, wo man sich früher oder später mit der Reorganisation der Lehrerbildung befasst, wird man zu ähnlichen Anschauungen kommen wie sie im Vorstehenden angedeutet sind.

Was soll nun im Aargau geschehen? Darüber geben uns die Leitsätze von Hrn. Hans Müller, Lehrer in Brugg, anlässlich seines Referates an der Kantonalkonferenz von 1929 Aufschluss. Sie lauten in etwelcher Kürzung:

1. Die heutige Zeit stellt an die Schule erhöhte Forderungen, deshalb musste die Ausbildung des Lehrers insbesondere nach der beruflichen Seite hin verlängert und vertieft werden.

2. Allgemein wissenschaftliche und berufliche Ausbildung sind im wesentlichen zu trennen.

3. Die allgemein wissenschaftliche Ausbildung soll an einer pädagogischen Abteilung der Kantonsschule, die gemäss den eidgen. Vorschriften den Charakter eines neusprachlich-realistischen Gymnasiums hat, erworben werden. Besondere Fächer (Einführung in päd. Probleme, Gesang-, Instrumental- und Werkunterricht) müssen berücksichtigt werden.

4. Die eigentliche Berufsausbildung besorgt eine Lehramtsschule, die womöglich durch Konkordat mit einem pädagogischen Institut einer Hochschule zu verbinden ist. Sollte dies nicht möglich sein, so erfolgt die Gründung einer eigenen Schule im Kanton; diese Ausbildungszeit beträgt 1½ Jahre, also Verlängerung gegenüber heute um 1 Jahr.

5. Abiturienten anderer Abteilungen maturitätsberechtigter Mittelschulen werden ebenfalls in die Lehramtsschule aufgenommen.

6. Die Kandidaten des Lehramtes müssen vor Abschluss der Studien während mindestens 13 Wochen an bestimmten öffentlichen Schulen des Kantons praktischen Schuldienst leisten.

7. Unbemittelten, begabten jungen Leuten darf der Zugang zum Lehrerberuf nicht erschwert werden, und es haben Staat und Gemeinden für Stipendien, sowie für die ökonomische und soziale Besserstellung der Lehrerschaft zu sorgen.

Ebenfalls an der Kantonalkonferenz 1929 in Baden hielt Frau Lejeune-Jehle in Kölliken ein Referat über die Umgestaltung des Lehrerinnenseminars Aarau. Im wesentlichen decken sich ihre Thesen mit denjenigen über Reform der Lehrerbildung. Die Verbesserung der Lehrerinnenausbildung soll ermöglicht werden.

1. Durch eine Trennung von allgemeiner Bildung und der Fachausbildung.

2. Durch eine Verlängerung der Ausbildung um mindestens 1 Jahr.

\*) Es wären noch andere, und zwar schwerwiegende Gründe gegen die Verschmelzung der bestehenden Lehrerseminare mit den Kantons- oder sonstigen Mittelschulen anzuführen, namentlich auch solche grundsätzlicher Natur. Jedenfalls können die Verhältnisse des Aargaus für die vorwiegend katholischen Kantone nicht wegweisend sein. Vielleicht bietet sich später einmal Gelegenheit, auf die grundsätzliche Seite dieser Frage zurückzukommen.  
D. Schr.

3. Durch eine Umorientierung auch der wissenschaftlichen Fächer im Sinne einer grösseren Anlehnung an das praktische Leben.

4. Sie soll die nötige Vorbildung ermöglichen für soziale Frauenberufe.

Das Lehrziel ist für Lehrer und Lehrerinnen das gleiche, ebenfalls die Dauer der Ausbildung. Diese Gleichwertigkeit bedingt aber keine Gleichartigkeit in der Ausbildung. Eine gemeinsame Ausbildung von Töchtern und Jünglingen ist entschieden von Nachteil. 16jährige Menschen beginnen sich stark mit der Bedingtheit ihres Geschlechtes zu entwickeln.

Obige Ausführungen haben zur Grundlage die schon erwähnten Referate der aarg. Kantonalkonferenz von 1929. Eine Diskussion darüber fand nicht statt. Die Bezirkskonferenzen sollen im nächsten Februar darüber diskutieren und ihre Anträge dem Kantonalvorstand unterbreiten. Bis diese Forderungen verwirklicht werden, wird noch viel Wasser die Aare und den Rhein hinunterflessen. Verweigert das Volk im nächsten Frühjahr den amtierenden Lehrern durch Verwerfen des neuen Besoldungsgesetzes eine einigermaßen sorgenfreie Existenz, so wird der Staat auch für Reorganisation der Lehrerbildung kein Geld haben. Ohne Zweifel steigern sich die Anforderungen an die Lehrerschaft immer mehr, und so erwächst für jede Lehrperson die Pflicht, sich selbst unermüdet weiter zu bilden. Auch hier heisst's: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“  
E. B.

### Das Lehrers Ratgeber

Der katholische Lehrer wird ein *gutes* Nachschlagewerk für alle Gebiete der Wissenschaft und Technik kaum entbehren können. Aber es ist wirklich nicht gleichgültig, was für ein Konversationslexikon er zu seinem Ratgeber wählt. Gewiss haben viele grosse Lexika der neuesten Zeit durch ihre splendide Aufmachung manchem Lehrer in die Augen gestochen. Allein wir dürfen uns in solchen Dingen nicht durch den äusseren Schein blenden lassen. Schliesslich muss doch der *Inhalt* massgebend sein. Und da müssen wir Katholiken in erster Linie die *weltanschauliche* Grundlage prüfen, auf die ein Konversationslexikon aufgebaut ist. Die meisten grossen Lexika der Gegenwart befehlissen sich „neutral“ zu sein. Neutralität in weltanschaulichen Fragen ist ein Ding der Unmöglichkeit. Niemand kann aus seiner Haut schlüpfen, wenigstens kein Mitarbeiter an einem Konversationslexikon. So oder so wird seine Denkweise auf das, was er schreibt — oder in vorliegendem Falle auch sehr oft auf das, was er *verschweigt* — abfärben. Gerade das Totschweigen katholischer Glaubenswahrheit und katholischen Glaubenslebens macht diese „neutralen“ Lexika für uns ungeniessbar: sie sind blutleer, sie lassen uns kalt. Noch mehr durch ihren kahlen, kalten, nörgelnden Gelehrtenstil töten sie langsam, aber zielsicher die Glaubenswärme des Lesers, sofern er nicht in grundsätzlichen Fragen durch zuverlässigere, warmblütigere Autoren unterrichtet wird. Und doch sieht sich der Lehrer auch in vielen grundsätzlichen Fragen oft ganz auf sein Konversationslexikon angewiesen, da er über andere Handbücher im gewünschten Falle nicht verfügen kann.

Ist es deshalb eine übertriebene Forderung, wenn wir sagen: In die Hand des *katholischen* Lehrers gehört ein *katholisches Konversationslexikon*!?

Gottlob sind wir Katholiken nicht im Zweifel, was wir in Nachachtung dieser Forderung wählen sollen. Im Sommer 1931 erscheint der 1. Band des „*Grossen Herder*“ (insgesamt 12 Bände und 1 Atlasband), und diesem ersten Bande werden in knapp halbjährlichen Abständen die übrigen Bände folgen. Der Atlasband wird unabhängig von der Periodik der reichillustrierten Textbände im Frühjahr 1932 erscheinen